

Ralph Haas

**Vortrag über Ernst Zinsser
und das Verwaltungsgebäude der
Continental AG
am Königsworther Platz 1
in Hannover**

28. Oktober 2010

Prof. Ernst Zinsser

Ernst Adolf Zinsser (Abb. 1, Foto E. Zinsser, 1957) wurde am 26.06.1904 in Köln geboren.

Seinen Vorstellungen entsprechend nahm Zinsser nach dem Abitur 1924 das Studium der Architektur auf. Er war ein Anhänger von Schmitthenner und Bonatz. Zunächst studierte er daher in Stuttgart anschließend in Karlsruhe.

Nach dem Studium - Ende 1929 - arbeitete Zinsser zunächst als Assistent am Lehrstuhl für Bauformenlehre der Antike in Karlsruhe. 1931 begann er die Ausbildung für den höheren bautechnischen Verwaltungsdienst.

1933 erhielt er auf Grund der Teilnahme am Schinkel – Wettbewerb in Berlin auf dem Gebiet des Hochbaus als Auszeichnung die Schinkel – Plakette.

Das zweite Staatsexamen zum Regierungsbaumeister legte Zinsser 1934 mit Auszeichnung ab. Zinsser trat zeitgleich aus dem Staatsdienst aus und führte ab Februar 1934 in Berlin ein eigenes Architekturbüro.

Zinsser bekam Kontakt zu dem Chef der Vereinigten Leichtmetallwerke in Hannover – dem späteren Direktor der Kali – Chemie Dr. Otto Reuleaux. Er wurde beauftragt, für die VLW in Hannover an der Göttinger Chaussee zu planen und zu bauen. Da ihm neben zahlreichen Neubauten in Linden auch die Planung für eine neue Werkanlage in Laatzen übertragen wurde, verlegte er 1935 seinen Wohnort von Berlin nach Hannover.

Da Zinsser zahlreiche Bauaufträge für die Rüstungsindustrie abwickelte – er war nicht Parteimitglied –, wurde er vom Militärdienst zurückgestellt.

Im Juli 1947 übertrug man Zinsser vertretungsweise und widerruflich den Lehrstuhl für Entwerfen und Gebäudekunde B an der Technischen Hochschule Hannover. Im August 1949 wurde er zum Ordinarius des Lehrstuhls für Entwerfen und Gebäudekunde A berufen.

Im Februar 1971 wurde Prof. Zinsser emeritiert.

Ernst Adolf Zinsser, der bei vielen Wettbewerben als Preisrichter tätig war und der mit zahlreichen Ehrungen bedacht wurde, darunter BDA-Preise, Ehrenmitglied des BDA, die Plakette für Verdienste um die Landeshauptstadt Hannover, verstarb am 16.12.1985 in Hannover.

Zinssers Bauaktivitäten in Hannover

Stilistische und formale Entwicklungslinien im Schaffen von Zinsser führen dazu, dass sein Wirken in sechs Schaffensperioden unterteilt werden kann. An dieser Stelle würde es zu weit führen, darauf einzugehen. Das Verwaltungsgebäude der Continental AG – nur soviel – wäre seiner 5. Phase zuzuschreiben.

Zinsser hat Hannover architektonisch stark geprägt. Sowohl als Hochschullehrer als auch durch seine ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die später selbst eigene Bauten erschaffen haben.

Ich möchte an dieser Stelle einige Gebäude von Zinsser aus Hannover aufzählen. Ich gehe davon aus, dass Ihnen das eine oder andere Gebäude bekannt seien dürfte.

Zu Beginn hatte ich die Bauaufgabe für die **Vereinigten Leichtmetallwerke (VLW)** in Laatzen erwähnt. Die Älteren von Ihnen können sich vielleicht an einige Hallen auf dem Messegelände erinnern. Die Liegenschaft des Rüstungsbetriebes VLW diente nach dem Krieg als „Grundstein“ für die Ausrichtung der Industrie-Messe, der sog. „Hannover-Messe“.

Das **Sparkassengebäude** (Abb. 2, Foto Stadtparkasse Hannover, 1951) aus den Jahren 1950 / 51. Das heute als „Einzeldenkmal“ unter Schutz stehende Gebäude neben dem Anzeigerhochhaus in der Goseriede war ein Wettbewerbserfolg aus dem Jahr 1949.

Das **Verwaltungsgebäude der Kali-Chemie** (Abb. 3, Foto Kali-Chemie, Blick von Westen, 1963 ?) in der Hans-Böckler-Allee aus den Jahren 1950 / 51. Die heute unter Denkmalschutz stehenden, mit braunrotem „Heisterholzer Klinker“ verkleideten Kuben gehören der Firma Solvay. Markant ist die Eingangsüberdachung, die sog. „Schwinge“.

Die **Geschäftsbücherfabrik Edler + Krische** (Abb. 4, Foto Geschäftsbücherfabrik Edler + Krische, Blick von Westen, 1953) in der Kestnerstraße aus den Jahren 1952 / 53. Der viergeschossige Stahlbetonskelettbau steht heute als „Einzeldenkmal“ unter Schutz. Heute befindet sich in dem Gebäude ein Gesundheitszentrum.

Ebenfalls unter Denkmalschutz befindet sich die ehemalige **Fabrikationshalle der Bettfedernfabrik Werner & Ehlers**. (Abb. 5, Foto Bettfedernfabrik Werner & Ehlers, Blick von Südwesten, 1955) in der Wilhelm-Bluhm-Straße aus den Jahren 1954 / 55. Heute wird die Liegenschaft von dem Kulturzentrum Faust genutzt.

Die **Kindertagesstätte im Prinzensgarten** (Abb. 6, Foto Kindertagesstätte im Prinzensgarten, Blick von Südosten, 1955) aus dem Jahr 1955.

Das **Büro- u. Fertigungsgebäude der Geha-Werke** (Abb. 7, Foto Büro- und Fertigungsgebäude Geha-Werke, Blick von Südwesten, 1956) in der Podbielskistraße, nahe des Mittellandkanals, aus den Jahren 1955 / 56. Die unter Denkmalschutz stehende Gesamtanlage wurde vor Jahren saniert und diverse Nutzer dort untergebracht.

Die **Volksschule An der Umlandstraße** (Abb. 8, Foto Volksschule An der Umlandstraße, Blick von Südosten, 1959) aus den Jahren 1957 / 58.

Das **Wohnhaus Grosse** (Abb. 9, Foto Wohnhaus Grosse, Blick von Nordosten, 1960) in der Schopenhauer Straße aus dem Jahr 1959. Das Gebäude stand unter Denkmalschutz. Doch unglückliche Umstände führten vor einigen Jahren zum Abriss dieses Kulturgutes.

Das **Büro- und Geschäftshaus Stichweh** (Abb. 10, Büro- und Geschäftshaus Stichweh, 1954), in der Georgstraße aus dem Jahr 1954. Das markante Bauwerk gegenüber des Bratwurst Glöckle steht – wie könnte es anders sein – unter Denkmalschutz.

Den Gebäuden, so unterschiedlich sie auch auf Grund ihrer Zweckbestimmung sein mögen, ist eine schlichte, ruhige und ausgewogene Architektur gemein. Diese Schlichtheit – nicht im Sinne von einfallslos – resultiert nicht etwa aus einer Materialknappheit, die es in der Nachkriegszeit selbstverständlich gab, sondern aus einem Gestaltungswillen, aus einer inneren Überzeugung. Seine Baukörper von hervorragender Proportionierung kommen ohne „Verzierung“ und falsche Applikationen aus. Die klar umrissenen Kuben versah er sowohl mit flach geneigten Dächern als auch mit Flachdächern, je nach Bauaufgabe, denn die Verwendung von Flachdächern war für ihn nicht eine Frage der Weltanschauung.

Verwaltungsgebäude der Continental AG.

„Weiß der Kuckuck, warum der 15-geschossige Klotz Denkmalschutz genießt – vielleicht weil er kurze Zeit Deutschlands höchster Nachkriegsbau war.“ So formulierte es ein Stadtführer 1989. (Abb. 11, Foto Conti, Blick von Süden, 1953)

Ja – dieser Klotz steht unter Denkmalschutz – seit dem 25.01.1987 – und das ist auch richtig so.

Ich möchte jetzt auf das ehemalige Hauptverwaltungsgebäude der Continental AG zu sprechen kommen. Es ist eines von Zinssers Hauptwerken. Das Gebäude ist markant - und bekannt. Bei den Recherchen im Zusammenhang mit Zinsser konnte ich eindeutig feststellen, dass dieses Gebäude aus den Jahren 1952 /53 seine bekannteste Arbeit ist, aber selten mit dem Namen des Architekten in Verbindung gebracht wird.

Die Bauherrin

Der Beginn der Continental AG führt zurück in die Gründerzeit. 1871 wurde die Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Compagnie als Aktiengesellschaft gegründet.

Im September 1873 lief nach fast zweijähriger Bau- und Einrichtungszeit die Produktion in der Vahrenwalder Straße an. Man fertigte Weichgummiwaren wie technische Schläuche, medizinische Artikel, Spielwaren usw.

Siegfried Seligmann brachte das Unternehmen an die Spitze der deutschen Gummiwarenindustrie und den Namen Continental zu Weltgeltung.

1882 wurde das springende Pferd - das „Sachsenross“ - als Warenzeichen angemeldet. Ein Jahr später begann die Produktion von Vollgummireifen für Fahrräder.

1892 fertigte die Continental als erste deutsche Firma Fahrrad-Luftreifen, so genannte Pneumatics. 1897 brachte das Unternehmen den ersten Automobil-Luftreifen auf den Markt.

1928 änderte sich der Firmenname in „Continental-Gummiwerke AG“. Die zum Weltunternehmen aufgestiegene Continental hatte zu jener Zeit ca. 17.000 Beschäftigte.

Die Weltwirtschaftskrise ließ die Continental starke Einbrüche verzeichnen. Der Nationalsozialismus und die damit einhergehende Aufrüstung brachten dagegen einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Seit 1941 waren die Werke Angriffsziele der Alliierten. Am 25. März 1945 brachten die Luftangriffe auf Hannover die Produktion in dem Stammwerk Vahrenwald völlig zum Erliegen.

Nach dem Krieg war der Neubeginn mühsam. Die Exportmesse 1947 in Hannover, die Schaffung einer stabilen Währung und die schrittweise Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung ließen Produktion und Vertrieb in übliche Bahnen gelangen. Die allgemeine Belebung der Wirtschaft – das so genannte Wirtschaftswunder – führte auch bei dem Gummiwarenunternehmen zu steigenden Nachfragen und somit zu einer raschen Aufwärtsentwicklung, die noch Jahre andauern sollte.

Die Bauaufgabe und das Baugrundstück

Bedingt durch den erwähnten wirtschaftlichen Erfolg hatte sich nach dem Krieg die Leitung der Continental AG für eine Neubaumaßnahme zur Unterbringung der Gesamtverwaltung entschieden. Zunächst musste ein geeigneter Bauplatz gefunden werden. Die Konzernspitze war daran interessiert, am Maschsee, im Bereich des heutigen Funkhauses, eine repräsentative Adresse zu beziehen. Die Vorstellungen von Rudolf Hillebrecht, dem damaligen Stadtbaurat, gingen jedoch in eine andere Richtung. Die Südstadt kam „für ein Verwaltungsgebäude solcher Art“ aus städtebaulicher Sicht nicht in Frage. Ebenso nicht der Maschsee, „weil der Maschsee als Stätte des Sports und der Erholung eher der Ergänzung durch Bauten der Kultur und der Kunst, des Vergnügens und der Erbauung bedarf als eines Verwaltungsgebäudes der Wirtschaft, das dort reichlich fremd und verloren hätte wirken müssen.“

Am Königsworther Platz, am Anfangspunkt des neu ausgebauten Straßenzuges Brühlstraße, Leibnizufer, Friedrichswall, der bis zum Aegidientorplatz reicht, sollte mit dem Neubau ein wichtiger städtebaulicher Akzent an diesem so wichtigen Ort gesetzt werden. Vom Schnellweg, der bereits in der Planung war, kommend, beginnt hier die Innenstadt.

Den Stadtplanern schwebte ein imponierender Auftakt im Stadtbild, quasi ein „Stadtturm“ des 20. Jahrhunderts, vor. Eine „Stadtkrone“, bestehend aus mehreren Hochhäusern, sollte die Innenstadt umfassen. Andererseits musste ein dominanter Abschluss für den erwähnten Straßenzug in umgekehrter Richtung geschaffen werden.

Neben der Werbewirksamkeit dieses Ortes war es der Gedanke, die neue Konzernzentrale in der geographischen Mitte der drei eigenen Werke innerhalb des Stadtgefüges, in Stöcken, Limmer und Vahrenwald, platzieren zu können, der die Unternehmensführung 1949 bewog, dem Konzept Hillebrechts in Bezug auf die Standortwahl zu folgen. Ein weiterer Gesichtspunkt des Stadtbaurates war, dass „die Verwaltung des größten Wirtschaftsunternehmens unserer Stadt mitten hinein ins pulsierende Leben gehöre, gleichsam als Signalwirkung für die aufstrebende Wirtschaftsmetropole Hannover.“

Gleichwohl legte man auch Wert auf ein technisch fortschrittliches Gebäude, das den Fortschrittsgedanken des Unternehmens baulich dokumentiert.

Die Architekten und der Wettbewerb

Man war sich der Bedeutung des Ortes im Stadtgefüge und der zu realisierenden Baumaßnahme in Bezug auf das Erscheinungsbild bewusst. Stadtplanung und Bauherrenschaft kannten ihre städtebauliche Verantwortung und waren sich in der weiteren Vorgehensweise einig. Ansonsten hätte es das Gebäude in dem später entstandenen Rahmen und seiner Qualität sicher nicht gegeben.

1949 wurde von der Continental AG, als Auftraggeberin, ein beschränkter Wettbewerb unter führenden deutschen Architekten ausgelobt. 10 Architekturbüros wurden gebeten, Entwürfe für eine neue Hauptverwaltung am Königsworther Platz in Hannover zu fertigen.

Es war nicht die Aufgabe der Juroren, einzelne Preisträger festzustellen. Es galt, von den zehn eingereichten Entwürfen die drei besten Arbeiten zu benennen und zu bewerten.

Die Entwürfe von Dierschke (Abb. 12, Modellfoto Entwurf Dierschke, 1949), Gutschow und Zinsser (Abb. 13, Modellfoto Entwurf Zinsser, 1949) hatten laut Gutachterkommission „sich zum Teil mit erheblichem Vorsprung vor den übrigen Entwürfen als die besten Arbeiten herausgestellt“. Sie bewerteten aber weiter, dass keiner der eingereichten Projekte ausführungsfähig sei.

Besonders positiv wurde die öffentliche Verkehrsführung, die Werbewirkung der Gesamt-Gruppierung und die Übersichtlichkeit der Anlage mit späteren baulichen Erweiterungsmöglichkeiten bei dem Entwurf von Dierschke beurteilt.

Bei den Juroren kam es bei der Gesamtbewertung der drei o. a. Arbeiten zu sehr kontroversen Auffassungen. Letztlich einigte sich die Jury auf ein umfangreiches Empfehlungsprogramm gegenüber dem Auslober.

Nach intensiven Beratungen zwischen dem Vorstand und der Stadt Hannover beschloss die Continental AG, den Empfehlungen des Gutachterausschusses zu folgen und die Baumaßnahme unter Beibehaltung des städtebaulichen Grundkonzeptes von Konstanty Gutschow zu realisieren. Für die weitere Ausarbeitung des endgültigen Bauentwurfes verpflichteten sie aber die Architekten Werner Dierschke und Ernst Zinsser.

(Abb. 14, Modellfoto Entwurf Dierschke/Zinsser, 1950) Ein erster gemeinsam erarbeiteter Vorschlag wurde gleich wieder verworfen. Aber schon kurze Zeit später, im August 1951, konnte ein endgültiger Entwurf der Bauherrin vorgelegt werden. (Abb. 15, Foto Baustelle, 1952) Am 27.12.1951 wurde mit den Erdarbeiten und am 07.02.1952 mit den eigentlichen Bauarbeiten begonnen.

(Abb. 16, Einladungskarte mit Modellfoto, 1953) In einer Feierstunde mit über 600 geladenen Gästen konnte am Freitag, dem 28. August 1953, nach einer Bauzeit von einundviertel Jahren, das Verwaltungsgebäude seiner Bestimmung übergeben werden.

Gliederung der Baugruppe, Konstruktion, Dächer, Grundrissgestaltung

(Abb. 17, Foto der Liegenschaft, Blick von Norden, 1953) Die fünf Gebäude auf der Liegenschaft, so wie sie sich 1953 darstellten, lassen sich in zwei Bereiche untergliedern.

Als erstes wäre die Hochhausgruppe zu nennen. Hierzu gehört der fünfgeschossige Baukörper, der sich von nordwestlicher in südöstlicher Richtung erstreckt und somit parallel zum Königsworther Platz liegt, er bildet quasi die südwestliche Platzwand. Die Traufhöhe ist so gewählt, dass sie die Traufhöhe der gegenüberliegenden Gebäude des Platzes wieder aufnimmt.

Der Kundenverkehr war ausschließlich auf dieses Gebäude beschränkt. Im 1. OG waren die Direktoren mit dem Vorstand untergebracht. Hier befindet sich auch der Sitzungssaal.

Ferner gehört zu dieser Gruppe das fünfzehngeschossige Hochhaus. Der Baukörper befindet sich, in südöstliche Richtung gestellt, hinter dem Direktionstrakt. Er ist bewusst nicht parallel zum Vordergebäude platziert, sondern schwenkt leicht, als wäre der noch fünf Meter höhere Treppenturm die Drehachse, in nördliche Richtung aus, als beabsichtige er, den Betrachter am Königsworther Platz den Weg in das Stadtzentrum zu weisen.

Mit der stolzen Höhe von 59,60 m war das Gebäude seinerzeit der höchste Nachkriegsbau in der Bundesrepublik Deutschland.

Das Hochhaus enthielt vom Erdgeschoss bis in das 12. Obergeschoss die interne Verwaltung und war für den Publikumsverkehr im Allgemeinen nicht zugänglich. Im 13. Obergeschoss waren die Küche und ein kleiner Speisesaal für die Direktion, sowie ein Gästespeisezimmer untergebracht. Der Speisesaal für die Belegschaft befand sich im 14. Obergeschoss.

Als dritten Bauteil zu dem ersten Bereich ist der viergeschossige Verbindungsbau anzusehen. Der Verbindungsbau verläuft orthogonal vom Direktionsgebäude auf das Hochhaus zu und ist mit einer Durchfahrt zu dem als Parkplatz genutzten Innenhof versehen.

In diesem Trakt waren u. a. der Verkauf, ein Ausstellungsraum im Erdgeschoss und Büros der Direktoren - auch hier im 1. Obergeschoss - untergebracht.

Die Hochhausgruppe besteht folglich aus einzelnen, nach Funktionen gegliederten Baukörpern. Diese einzelnen Kuben zusammen auf Z-förmigen Grundriss – damals häufig auch Zinsser-Z genannt – wirken räumlich aufeinander und lassen die Gruppe als Ganzes erscheinen.

Als zweiter Bereich ist die Gebäudegruppe mit den beiden Bauten für die Sozialräume und die Unterbringung der Fahrzeuge anzusehen.

Die Baukosten für den in den Jahren 1952/53 errichteten gesamten Verwaltungskomplex beliefen sich seinerzeit auf ca. 12 Millionen DM.

Da die Nebengebäude – Sozial- und Garagentrakte – bei der Betrachtung des Verwaltungsgebäudes Continental nicht weiter relevant sind – die Pförtnerloge mit Garagentrakt wurde Mitte der 60er Jahre abgerissen, sie gehören auch nicht zum Baudenkmal –, möchte ich auf eine weiterführende Erwähnung an dieser Stelle verzichten.

Konstruktion

Für die Errichtung der einzelnen Baukörper der Hochhausgruppe wählten die Architekten und das Ingenieurbüro Kohlhaas einheitlich das System des Skelettbaus. Auf diese Weise war es ihnen möglich, aufgrund einzelner Last abtragender Stützen, die jeweiligen Geschosse weitgehend frei zu halten von konstruktiven Elementen. Abgesehen von den notwendigen Stützen, den aussteifenden Bauteilen wie Treppenhäuser und Aufzugsschächte, war somit eine optimale Variationsmöglichkeit in Bezug auf die Platzierung der nicht tragenden, leichten Wände gegeben, d. h. die Bauherrin hatte seinerzeit eine relativ freie Grundrisswahl. Festgelegte Büroräume konnten je nach Erfordernissen in den folgenden Jahren vergrößert bzw. verkleinert werden, ohne in das statische Gefüge eingreifen zu müssen. Davon wurde und wird bis heute auch kräftig Gebrauch gemacht.

Um den unterschiedlichen bautechnischen Anforderungen der Häuser, bedingt durch deren unterschiedliche Höhenentwicklung, gerecht zu werden, wurden bei den Skelett-Konstruktionen unterschiedliche Materialien eingesetzt. Selbstverständlich spielten auch hier wirtschaftliche Überlegungen eine Rolle.

(Abb. 18, Rohbau des Direktionstraktes, 1952) Somit entstanden der fünfgeschossige Direktionstrakt und der ebenfalls fünfgeschossige Verbindungstrakt mit Unterfahrt als Stahlbeton-Skelettbauten, (Abb. 19, Foto Rohbau Hochhaus, 1952) das fünfzehngeschossige Hochhaus als Stahl-Skelettbau.

(Abb. 20, Foto Blick von Südosten mit Kasernengebäude, 1952) Bei allen drei Baukörpern wählten die Planer in Längsrichtung der Bauten einen einheitlichen Stützenabstand in den Fassaden mit dem Achsmaß 5,20 m. Ebenfalls einheitlich erfolgte die Ausbildung der Geschosshöhen.

Dächer

(Abb. 21, Südwestansicht, 1953) Sämtliche Gebäude der Liegenschaft wurden mit Flachdächern versehen. Bei der Hochhausgruppe wählten die Architekten innen liegende Entwässerungen und Hauptgesimse mit zwei verschiedenen Dachüberständen.

(Abb. 22, Südostansicht, 1953) Den Planern kam es darauf an, bei den Treppenhäusern den Überstand auf ein konstruktives Minimum zu begrenzen. Diese turmartigen Bauteile sollten als Kuben klar geschnitten sein. Bei dem eigentlichen Baukörper sahen die Architekten einen deutlichen Überstand vor. Dabei setzt sich das Hauptgesims deutlich durch eine Schattenfuge von den Fassadenflächen ab.

Grundrissgestaltung

(Abb. 23, Lageplan Conti, 1952) Wie schon gesagt, bestand in der Grundrissgestaltung bei allen drei Baukörpern eine relativ große Freiheit. Ausgenommen des Verbindungsbaus wählten die Architekten bei dem Direktionsgebäude und dem Hochhaus das zweibündige Grundrissystem, d. h. die Räume wurden beiderseits eines mittigen Flures angeordnet. Auf diese Weise konnten die mittleren Stützenreihen in den Flurwänden untergebracht werden und störten nicht die weitere Raumaufteilung.

(Abb. 24, Schränke im Flurbereich, 1999) Im Gegensatz zum Direktionstrakt teilt der Mittelflur im Hochhaus zwei Bereiche unterschiedlicher Raumtiefen. Die mittlere Stützenreihe wurde hier in der Kombination aus Flurwand und zu Einheiten zusammengefasst, schmalen Einbauschränken nicht sichtbar untergebracht. (Abb. 25, Schränke im Direktionszimmer, 1953) In der Vorstandsetage befinden sich diese Schränke nicht auf der Flur- sondern auf der Büroraumseite.

Die Aufteilung der Flächen in einzelne Büros unterschiedlicher Größen erfolgte nach den Vorgaben der Auftraggeberin. Somit entstanden beiderseits des Flures kleinste Raumzellen von zwei Fensterbreiten bis hin zu großen Einheiten, die über mehrere Konstruktionsachsen reichten. Im Verwaltungs- und Bürohausbau der 50er / 60er Jahre spielte die Diskussion um das optimale „Achismaß“ eine große Rolle und besaß oftmals den Charakter eines ideologischen Streites.

Die am Ende des Gebäuderiegels entstandenen sehr großen Büros, über mehrere Fensterachsen und die gesamte Gebäudetiefe reichend, hatten mit den in den 60er Jahren gebauten Großraumbüros, die aus einer Ideologie und einem daraus folgenden Organisationsprozess resultierten, wenig gemeinsam.

(Abb. 26, Sitzungszimmer im 1. OG, 1953) Im Direktionstrakt lag im 1. Obergeschoss das Sitzungszimmer. Dieser Raum trat nicht durch seine Lage, Größe oder Form nach außen in Erscheinung. Allein durch gestalterische Mittel und die Materialwahl nahm der Raum eine Sonderstellung ein.

(Abb. 27, Lageplan Conti, 1954) Entgegengesetzt, im Erdgeschoß auf der Südostseite, konzipierten die Architekten ein großzügiges Foyer mit dem Haupteingang der Hochhausgruppe. Unmittelbar über dem Foyer, im 1. Obergeschoss, erfolgte quasi die Erweiterung der Eingangshalle in die Vertikale. Eine Erweiterung des Foyers stellte auch der Ausstellungsraum mit den Vitrinen im Erdgeschoss des Verbindungstraktes dar.

Unter Berücksichtigung des Repräsentationsgedankens stellt das Gebäude der Continental AG ein typisches Verwaltungsgebäude dar. Das beginnt mit der Eingangssituation, dem großzügigen Foyer und dem anschließenden

Ausstellungsraum. Es setzt sich fort über die Erschließung der Direktionsetage und über das Vorhandensein eines großen und besonders gestalteten Sitzungszimmers.

Fassaden

(Abb. 28, Wettbewerbsentwurf Zinsser, 1949) Bei seinem Wettbewerb für dieses Gebäude hatte Zinsser als Außengestaltung der Kuben gleichmäßige Lochfassaden vorgesehen.

(Abb. 29, Wettbewerbsentwurf Dierschke, 1949) Dierschke dagegen beabsichtigte, eine stärkere Strukturierung dieser Flächen mittels Rasterung einzusetzen. Der gemeinsame Entwurf von Zinsser und Dierschke von 1951 erbrachte letztlich bei den prägenden Fassaden eine plastische Rasterung, die dann auch entsprechend gebaut wurde.

(Abb. 30, Foto Blick von Südwesten, 1999) Wie schon bei den Einzelentwürfen im Wettbewerb erhielten mit der Realisierung alle Kuben der Hochhausgruppe – Direktionstrakt, Verbindungsbau, Hochhaus – einheitliche Gestaltungselemente. Diese Vereinheitlichung war aufgrund der gewählten gleich großen Konstruktionsachsen sowohl in der Horizontalen als auch der Vertikalen bei den drei Baukörpern gegeben.

Die südwestlich- und nördlich ausgerichteten Gebäudeflächen des Direktionstraktes, die ebenfalls in diese Himmelsrichtung zeigenden Flächen des Hochhauses, sowie deren Ostseite und die Südostfläche des Verbindungsbaus, erscheinen vorwiegend als Rasterflächen. Die übrigen Fassaden, mit Ausnahme des Bereiches neben dem Haupteingang, wurden als glatte Flächen abgebildet. (Abb. 31, Foto Blick auf Haupteingang, 1999) Eine Besonderheit stellt die Außenhaut des Direktionstraktes neben dem Haupteingang dar, die mit rechteckigen bzw. quadratischen „Wabensteinen“, bestehend aus geschliffenem Donau Kalkstein, ausgefacht wurde.

(Abb. 32, Zeichnung Südostansicht, 1951) Die Charakteristik des Erscheinungsbildes bei den Fassaden beruht ohne Zweifel auf der rhythmisierten, plastischen Rasterung. Es ist den Architekten gelungen, unter Verwendung von zwei unterschiedlich breiten Fensterumrahmungen als Grundelement, ein lebhaftes Bild entstehen zu lassen. Der Monotonie wurde durch die rhythmische Anordnung begegnet.

(Abb. 33, Foto Blick von Südwesten, 1999) Die Fensterumrahmungen, d. h. Sturz, Gewände und Sohlbank, sind gegenüber der Fassadenfläche um zwei Zentimeter vorgesetzt. Als Material fand geschliffener Donau Kalkstein Verwendung. Das vertiefte Brüstungsfeld innerhalb dieses Rahmens wurde mit dunkelbraunem Formklinker mit gewellter Oberfläche geschlossen. Eine Ausnahme stellt hier das Erdgeschoss des Direktionsgebäudes dar, bei dem die Brüstungen flächenbündig mit Spaltklinkerplatten verkleidet sind.

In den Bereichen der konstruktiven Stützen und Riegeln wählten die Architekten im Fassadenbild Bänder aus geschliffenem Kernstein des Kirchheimer Muschelkalkes. Mit Hilfe dieser Fassadenbänder konnten sowohl die Fensterumrahmungen gegliedert als auch die tragende Konstruktion nach außen deutlich gemacht werden.

Aber auch in den glatten Fassaden fanden diese Muschelkalk-Bänder ihre Verwendung. Analog der Rasterfassaden dienen sie der Gliederung der Flächen und der bewussten

Darstellung der Konstruktion. In die somit entstandenen Felder brachte man gelbe Spaltklinkerplatten senkrecht stehend an.

Bei den Treppenhäusern verzichteten die Architekten auf waagerechte Muschelkalkbänder und griffen auf horizontal angebrachte Klinker im gleichen Format zurück. Auf diese Weise wird die konstruktive Gliederung noch dargestellt, unterbricht optisch aber nicht die deutlich vorrangige senkrechte Betonung.

Die Gesimse der einzelnen Baukörper wurden in Stahlbeton hergestellt, ebenso die Gewände und die Sohlbänke der senkrechten Fensterbänder in den Treppenhäusern.

Im Erdgeschoss des Verbindungsbaus kam ein weiteres Material zur Fassadengestaltung hinzu. Die begrenzenden, senkrechten Bauteile der Durchfahrt und der waagerechte Unterzug über die gesamte Gebäudelänge wurden mit einem grauen, grobkörnigen Putz versehen, der das Erscheinungsbild eines Waschbetons mit sehr hohem Mörtelanteil hat. Mittels dieser Putzstruktur bekommt die statische Konstruktion des Erdgeschosses einen eigenen Charakter, die schwebende Wirkung der Obergeschosse wird damit verstärkt.

Fenster

(Abb. 34, Foto Haupteingang, 1953) Bei den Fenstern sind nur wenige Elemente bzw. Formate Gebäude prägend. Als Farbton für die Stahlprofile wählten die Architekten ein dunkles Blaugrün. Heute sind die Fenster in einem dunklen Blau gestrichen.

Zwischen die schon beschriebenen Gewände aus geschliffenem Donau Kalkstein kamen zwei innen angeschlagene Fenstertypen zur Anwendung, die in ihrem konstruktiven Aufbau gleich sind. Dabei handelt es sich um Stahlverbundfenster in Form schmaler Drehflügel- und breiter Wendeflügelfenster. Die Fenster auf den Südwestseiten der Häuser besitzen Lamellenrollos zwischen den Scheiben als Sonnenschutz.

(Abb. 35, Foto Blick von Südwesten, 1953) Ein weiteres Fensterelement, ein schmales, Raum hohes Stahlsegment mit Brüstungssprosse und Isolierverglasung, ergibt in der horizontalen und vertikalen Aneinanderreihung die Fensterbänder der Treppenhäuser.

Bei der Südostfassade des Direktionstraktes wählten die Architekten quadratische bzw. rechteckige Fenster. Diese umgaben sie mit vorgesetzten, schmalen Gewänden aus geschliffenem Donau-Kalkstein. Auf diese Weise entstand eine - bereits erwähnte - Wabenstruktur-, die sich in das Konstruktionsraster einfügt und der Fassade einen besonderen Akzent verleiht.

Kurz möchte ich bei den Fenstern auch auf die Raum hohen Stahl-Glaselemente im Erdgeschoss des Direktionstraktes eingehen, die die Wände des Ausstellungsraumes und des Foyers optisch auflösen. Während die Glaswand des Ausstellungsraumes durch keine tragenden Elemente unterbrochen wird, sind die Fensterelemente des Foyers zwischen die Stützen platziert.

In der Kantine im 14. Obergeschoss lösten die Architekten ebenfalls die Fassadenstruktur der Südwest- und Südostseite zugunsten von zwei durchgehenden Stahl-Glaswänden auf. Durch das Zurücksetzen dieser Glasfront entsteht der Eindruck eines Staffelgeschosses.

Vorbauten und Emblem

(Abb. 36, Foto Haupteingang, 1953) Der an der südöstlichen Stirnseite des Direktionstraktes gelegene Haupteingang zu der Hochhausgruppe stellt eine markante Eingangssituation dar. Die Architekten platzierten vor die Fassade einen gläsernen, im Grundriss achteckigen Windfang.

Mit einigen Zentimetern Abstand über dem Windfang installierten die Planer eine auf vier schlanken Säulen aufliegende, geschwungene, weit ausladende, sehr dünne Betonplatte, auch Schwinge genannt. Die Überdachung erlaubte es den Fahrern bei Vorfahrt im Regen die Besucher trockenen Fußes abzusetzen.

Um die ohnehin dünne Plattenstärke optisch weiter zu verringern, wurde eine umlaufende Schattenfuge eingebaut. Die obere Kante wurde schwarz, die untere weiß in Verbindung mit der Deckenunterseite gestrichen. Mittels einer gegen die Schwinge gerichteten Beleuchtung im Dach des Windfanges wurde dieser schwebende Charakter der Platte bei Dunkelheit noch verstärkt.

Im 1. Obergeschoss des Direktionsgebäudes hatte der Vorstand des Unternehmens seine Büroräume. Die Planer trugen diesem Sachverhalt Rechnung, indem sie diese Beletage durch Balkone auf der Straßenseite betonten. Die ca. 80 cm tiefen Betonkragplatten wurden jeweils über zwei Konstruktionsachsen geführt und bekamen ein Stahlgeländer mit senkrechten, schlanken Stäben, ähnlich denen der Fenstertüren der Aufzugsvorräume des Hochhauses.

Um sich auch nach Außen als Bauherr deutlich darzustellen, wurden in den obersten Bereichen auf den nordöstlichen und südwestlichen Fassaden des Erschließungsturmes des Hochhauses und der südöstlichen Fassade des Direktionstraktes, direkt über dem Haupteingang, Werbeanlagen angebracht. Bei diesen Anlagen aus brüniertem Kupferblech handelt es sich um die „Fabrikmarke“ des Unternehmens. Sie besteht im Wesentlichen aus zwei zentralen Kreisen mit dem dazwischen gesetzten Schriftzug „Continental“ und einem im Innenkreis nach links steigenden Pferd - analog des Niedersachsenrosses.

Innenausstattung

Bei der Innenausstattung möchte ich exemplarisch auf einige Dinge eingehen, die von hoher gestalterischer Qualität sind, die den Charakter dieses Bauwerks unterstreichen.

Treppen

In der Hochhausgruppe gibt es insgesamt acht Treppenanlagen. (Abb. 37, Foto Foyer mit Treppe, 1953) Die Treppenanlage im Foyer des Direktionstraktes möchte ich kurz erwähnen, da sie nicht nur der Überwindung der Höhenunterschiede dient, sondern quasi einer Raumplastik gleich kommt.

Für den Aufgang vom Foyer in die Vorstandsetage bauten Zinsser und Dierschke in die östliche Ecke der Halle - vor den Fassade-Wabenelementen – eine frei im Raum stehende, zweiviertel-gewendelte Treppe ein. Der Antritt des breiten, geschwungenen Laufes dieser Treppe liegt gegenüber den Aufzügen und ist auf die Mitte des Foyers ausgerichtet. Als Handläufe dienen mit schwarzem PVC ummantelte, flache Stähle, die auf schlanken Geländerstäben angebracht sind.

Türen

Das Spektrum der Türelemente, abhängig vom Einsatzort, ist vielschichtig

Eingangs- und Flurtüren stellen eine Einheit dar. Sie bestehen aus schwarz lackierten Stahlprofilen und sind mit großen, rechteckigen Glasfeldern, soweit es das Material der Rahmen und Flügel zulässt, versehen. Die Gläser sind mittels Messingleisten gehalten. Ebenso sind die Falze der Blätter und Rahmen mit Messingprofilen bestückt. Die senkrechten Griffstangen sind annähernd so hoch wie das Türblatt und mit schwarzem Riffelgummi überzogen. Jedes Detail wurde von den Architekten entworfen und speziell für dieses Projekt gefertigt.

(Abb. 38, Zeichnung Griff an der Pendeltür, 1953) Als Beispiel sei ein kurzer Stoßgriff einer Tür genannt.

Wie die Bürotüren der Vorstandsetage ist auch die Doppeltür des Sitzungszimmers im 1. Obergeschoss mit Kirschholzfurnier bekleidet. Die Türblätter dieser Doppelflügelanlage sind mit aufgesetzten, runden, tellerartigen Ornamenten, ebenfalls aus Kirschholz, gleichmäßig versetzt bestückt.

(Abb. 39, Foto Conti, Aufzugstüren im Foyer, 1997) Diese Ornamentik verwendeten Zinsser und Dierschke auch bei den Aufzugstüren im Foyer des Direktionstraktes. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um Applikationen, sondern um, mit Glasscheiben geschlossene, Öffnungen. Die Türblätter bestehen aus Metall und wurden mit dunkelgrünem, leicht genarbttem Plastikmaterial überzogen. Die Türgriffe wurden gestaltet analog denen der Flurtüren, jedoch mit dem Unterschied, dass diese Griffe nur wenige Zentimeter lang sind.

Die schwarz lasierte, senkrecht verleistete Wandvertäfelung um die Aufzüge herum und über dem Durchgang zum Ausstellungsraum bildet einen schönen Kontrast gegenüber den ansonsten glatten und weißen Wandflächen.

Bodenbeläge

Seitens der Continental AG, selbst Herstellerin von Boden- und Wandbelägen, bestand natürlich der Wunsch, Materialien aus der eigenen Produktion zu verwenden. Darüber hinaus sollte eine breite Produktpalette Anwendung finden, um beispielhaft den Umgang mit den Materialien aufzuzeigen. Die Continental produzierte seinerzeit drei Fußbodenbeläge. Dabei handelte es sich um Gummi-Beläge wie Floorbest bzw. Floorflex und um einen Plastik-Belag auf PVC-Basis, den Contan. (Abb. 40, Foto Conti, Treppenhaus im Hochhaus, 1997)

Diesem Wunsche entsprechend wurden in dem Verwaltungsgebäude nur wenige Flächen mit Werksteinplatten oder Teppichböden versehen. In dem Treppenturm des Hochhauses gestalteten die Architekten die Flächen vor den Aufzügen in jeder Etage unterschiedlich.

Diese unterschiedliche Gestaltung bezieht sich sowohl auf die Ornamentik als auch auf die Farbgebung der Fußböden.

Möblierung

Im Gegensatz zu der Architektur des Gebäudes war Zinsser alleine für die Entwürfe der Einrichtungsgegenstände verantwortlich - wie z. B. Schreibtische (Abb. 41, Zeichnung Arbeitstisch, 1953), Schränke (Abb. 42, Zeichnung, Jalousienschrank, 1953), Sessel, Beistelltische, Tresen und Vitrinen.

(Abb. 43, Foto „Conti-Sessel“, 1954) Für die Direktionsetage entwarf Zinsser ein Sitzmöbel, das sowohl als Sessel als auch als Couch gefertigt wurde. Die Holzarten der Armlehnen und der Beine waren entsprechend des Konzeptes der einzelnen Direktionszimmer (Abb. 44, Foto Direktionsbüro, 1953) angepasst. Diese Sitzmöbel wurden von der Firma Wilkhahn in Bad Münden gefertigt. Ende der 50er Jahre ging dieses Möbel in Serie und wurde allgemein nur „Conti-Sessel“ genannt.

Aus zeitlichen Gründen möchte ich auf die Möbel nicht weiter eingehen. (Abb. 45, Foto Speisesaal im 14. OG, 1953) Hier nur noch ein Blick in den Speisesaal im 14. OG.

Technische Ausstattung

An dieser Stelle möchte ich ganz kurz drei betriebstechnische Einrichtungen erwähnen.

Verkehrseinrichtungen

In der Hochhausgruppe arbeiteten in den ersten Jahren ca. 1.200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Um die Erreichung des Arbeitsplatzes zu beschleunigen und den internen Arbeitsablauf rationeller zu gestalten, sahen die Architekten Aufzüge oder „Fahrstühle“, wie man seinerzeit noch sagte, in den Gebäuden vor.

Eine umfangreiche Steuerung sollte helfen, die Beförderungskabinen optimal auslasten zu können. Die auf die speziellen Bedürfnisse des Gebäudes installierte Aufzugsanlage galt bei der Einweihung der Liegenschaft als die modernste Europas. Die Aufzugsanlage im Hochhaus war in der Lage, morgens und abends innerhalb von 10 Minuten 700 Personen zu befördern.

Eine Rohrpostanlage sorgte über ein entsprechendes Rohrsystem für eine zügige, hausinterne Übermittlung von Papieren.

Fernmeldeanlage

Wie schon die Aufzugsanlage galt auch die Fernmeldeanlage im Erdgeschoss des Hochhauses seinerzeit als eine der modernsten Europas.

Kunst am Bau

(Abb. 46, Foto Foyer, 1953) Zwei Entwurfsperspektiven aus dem Jahr 1952 zeigen das Foyer des Direktionstraktes und den angrenzenden Ausstellungsraum mit den Glasvitrinen im Verbindungsbau.

Auf beiden Zeichnungen ist erkennbar, dass die Wand zum Direktionstrakt mit dekorativen Bildelementen versehen wurde.

In diesen Perspektiven kommt der Gestaltungswille der Architekten deutlich zum Ausdruck. Dabei ging es ihnen vermutlich nicht um genaue Darstellungen, sondern vielmehr um die konzeptionelle Möglichkeit, mit Wandkunst das Entree optisch bereichern zu können.

Tatsache ist aber, und das verwundert, dass bei dem so markanten und bedeutenden Bauwerk auf ein Kunstobjekt gänzlich verzichtet wurde. Nach Aussage des damaligen Projektleiters Walter Kleine, aus dem Büro von Prof. Zinsser, handelte und entschied die Konzernspitze „immer sehr kostenbewusst“.

Heutige Situation des Gebäudes

Gemäß Grundstückskaufvertrag mit Bauverpflichtung (vom 10.05.1990 / 27.11.1991) ging die Liegenschaft 1994 in den Besitz des Landes Niedersachsen über. Die Universität Hannover brachte die Ihnen bekannten Einrichtungen hier unter.

(Abb. 47, Foto Innenhof mit Blick auf das Hörsaalgebäude, 1997) Ein Hörsaalgebäude wurde im Rahmen des Vertrages von dem Kölner Architekten Durdiak erstellt.

Zu den anderen Gebäuden auf dieser Liegenschaft möchte ich zeitbedingt keine weiteren Erläuterungen abgeben. Die Nutzungen dürften Ihnen allen bekannt sein.

(Abb. 48, Foto Beginn der Wissenschaftsachse, 1997) Mit Erwerb der Liegenschaft erreichte die Universität eine räumliche Konzentration und gleichzeitig einen markanten Auftakt für ihre „Wissenschaftsachse“ bzw. Hochschulentwicklungsachse vom Königsworther Platz bis nach Garbsen.

Schlussbetrachtung

Hält man sich einmal alle Projekte von Zinsser ([Abb. 49, Porträtzeichnung von Zinsser, Ledebauer, 1981](#)) aus den 50er Jahren vor Augen, so fällt auf, dass kein Gebäude eine ähnliche Fassadengestaltung von so großer Plastizität aufweist. Zinsser war bei seinen Bauten stets bemüht, aus ästhetischen Gründen flächig zu gestalten. Selbst in den Fällen, in denen er die Konstruktion des Bauwerks in der Fassade nachzeichnete, wie etwa bei dem unter Denkmalschutz stehenden Büro- und Geschäftshaus Stichweh in der Georgstraße aus dem Jahr 1954, verzichtete er auf ausgeprägte plastische Wirkung. Unter Berücksichtigung dieses Sachverhaltes stellt das Verwaltungsgebäude der Continental AG., das wohl am häufigsten mit ihm in Verbindung gebrachte Gebäude, einen eher untypischen Zinsser-Bau dar.

Nach Auskunft von dem bereits erwähnten Walter Kleine, einem früheren Mitarbeiter von Zinsser, der maßgeblich an diesem Projekt mitgearbeitet hat, war Zinsser eindeutig federführend bei der Planung der Liegenschaft gegenüber Werner Dierschke. Zinsser arbeitete die Planungen aus und stimmte sie letztlich mit Dierschke ab, der die „Vorreiterrolle“ Zinssers akzeptierte.

Schaut man sich die Grundrisskonzeption – das sog. „Zinsser-Z“, die einzelnen Gestaltungselemente wie Dächer, Treppen, Säulen, Türen usw. und auch die Fassadendetails genauer an, so ist die Handschrift des „Meisters des Details“, wie Prof. Schwippert Zinsser bezeichnete, deutlich zu erkennen. Kein Gestaltungskriterium, keine Schraube im Gefüge war sozusagen dem Schicksal überlassen worden. Zinsser hatte, wie er es immer tat, unzählige Pläne erstellen lassen. Das bauliche Resultat stand für ihn im Vordergrund, nicht der Planungsaufwand.

Die Unverwechselbarkeit der Gruppierung und der Details wird letztlich eher durch physiognomische – morphologische Eigenarten hergestellt als durch konkret zu bezeichnende konstruktive – materielle Elemente oder eindeutig fixierbare, immer wieder auftauchende Vokabeln und Zitate. So betrachtet ist die Gebäudegruppe am Königsworther Platz im Rahmen zeitbedingter Formgebung letztlich doch ein Bau, der den „persönlichen Stil“ von Zinsser erkennen lässt – ein typischer „Zinsser-Bau“.

Das Verwaltungsgebäude der Continental AG. war mit der stolzen Höhe von fast 60 m seinerzeit der höchste Nachkriegsbau in der Bundesrepublik Deutschland. Kein Fachblatt in Deutschland kam umhin, dieses markante Bauwerk zu publizieren. Zinsser und natürlich auch Dierschke errangen einen gewissen Bekanntheitsgrad. So qualitativ der Verwaltungsbau auch war, so viel Beachtung ihm auch geschenkt sein mochte, eines kann und muss bei sachlicher Betrachtung festgestellt werden: neue architektonische Gestaltungselemente bzw. eine neue Formensprache beinhaltete dieses Projekt nicht. Wie im Vergleich zu anderen Gebäuden, auch den Verwaltungsgebäuden, deutlich wurde, verwendete Zinsser weitgehend bereits vorhandene und zeittypische architektonische Formelemente, machte sie sich zu Eigen und gestaltete sie mustergültig. Tatsächliche Innovationen bestanden vielmehr in der betriebstechnischen Ausstattung der Häuser, wie z. B. im Bereich der Kommunikations- und Verkehrseinrichtungen. Somit ist nicht verwunderlich, dass der Verwaltungsbau dank seiner Qualitäten neue Maßstäbe setzte, architektonisch geschätzt wurde, aber keine ausgeprägte gestalterische Vorbildfunktion übernahm.

Obwohl er großen Wert auf die Funktionalität seiner Bauten legte, lehnte er die extremen Positionen der Funktionalismustheorie ab. Er äußerte sich Mitte der 50er Jahre: „Die schöne Form befriedigt nicht, wenn sie nicht aus innerer Notwendigkeit und Wahrheit entstanden ist. Indessen muss man sich klar sein, dass Zweckmäßigkeit noch nicht Schönheit ist. Denn die Schönheit eines Bauwerkes, der eigentümliche Zauber, der von ihm ausgehen kann, hängt nicht ab von seiner Brauchbarkeit. Die Hervorbringung solcher Werte ist Sache der Phantasie, der Eingebung und macht ein Bauwerk erst zu einem Kunstwerk.“

Zinssers Bauten aus dieser Zeit zeugen von einem sehr feinen Form- und Proportionsgefühl. Mit großer Sorgfalt und einer Liebe zum Detail bearbeitete er die ihm übertragenen Aufgaben. Zinsser, der musische Mensch: „Übertrug die Ordnungsprinzipien der Musik auf seine Arbeit. So wie für ihn Rhythmus und Maßverhältnis die Musik bestimmen, so bestimmen Rhythmus und Maßverhältnis auch die Architektur“. Ebenso wie er die Details ausarbeitete, die Grundrisse konzipierte, beschäftigte er sich mit der sorgfältigen Gestaltung der äußeren Hülle und der Einfügung des Gebäudes in seine Umgebung. Wie für die meisten Architekten seit den 1870er Jahren war auch für Zinsser ohne die einfühlsame Integration des Bauwerks in die städtebauliche Situation ein Gesamtkunstwerk nicht zu erstellen.

Für Zinsser konnten die Bauteile nicht filigran genug sein. Immer wieder wurden Entwürfe korrigiert und „verfeinert“, Bauelemente verschlankt, das Material an die Grenzen der konstruktiven Belastbarkeit gebracht. Er begnügte sich nicht mit Oberflächlichkeiten, Materialien und Farben verstand er dem Wesen eines Bauwerks oder Raumes entsprechend zu verwenden. Hier ist der Einfluss u. a. seines Lehrmeisters Max Laeuger spürbar.

Die Technik, das heißt die Baukonstruktion und vor allem die Betriebstechnik, interessierte ihn nur bedingt. Für ihn kam es darauf an, dass das jeweilige Gerät funktionierte und seinen Gestaltungsvorstellungen nicht widersprach. „In der Architektur“, so sagte er einmal, „vereinigen sich Kunst und Technik“. Beides verstand er perfekt zu arrangieren und zu kombinieren. Weiter sagte er: „Ein rein nach funktionellen und technischen Gesichtspunkten ausgeführtes Bauwerk ist noch lange kein Kunstwerk. Über das Technisch – Funktionelle hinaus vermag der Architekt, eindrucksvolle Raumerlebnisse zu schaffen. Er versuchte auch, das geschaffene Raumgefüge seiner Bestimmung gemäß in eine wohlproportionierte Baugruppe seiner Umgebung einzufügen. Die Technik ist ihm dabei Dienerin seiner räumlichen Vorstellungen. Die Erfüllung der Funktionen sollte dabei mit der Formgebung zusammengehen.“

Zinsser war ein großer Architekt. Er war, das kann mit Bestimmtheit gesagt werden, kein internationaler Architekt und auch auf Deutschland bezogen, eher eine – zu Unrecht – unbekannte Größe. Er war als Mensch und Architekt zu bescheiden, um „groß rauszukommen“ und entsprechend war sein Einfluss auf die Architekten und die Architektur vorwiegend auf Hannover begrenzt. Wie erfolgreich Zinsser - insbesondere in den 50er Jahren - in seiner Wahlheimat gearbeitet hat, lässt sich sehr gut u. a. an zwölf unter Denkmalschutz gestellten Gebäuden aufzeigen. Einige hatte ich zu Beginn erwähnt.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen einen kurzen Überblick über den Architekten Ernst Zinsser und seine Bauten vermitteln. Sie befinden sich hier in einem seiner Gebäude von wirklich herausragender Qualität. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.